

Es ist kein Haken an der Sache

Predigt H.A. Willberg Berckholtzstift Karlsruhe 22.06.2008

Lukas 5,1-11 - 5. Sonntag nach Trinitatis

„Fürchte dich nicht, denn von nun an wirst du Menschen fangen!“ Das sagt Jesus dem Fischer, der soeben das Wunder des überfließend vollen Netzes erlebt hat. Damit deutet Jesus das Wunder. Es ist Zeichen des Kommenden: Menschen werden durch den Dienst der Jünger zu Menschen Gottes werden. Sie werden wie die Fische ins Netz gehen.

Das Netz raubt den Fischen die Freiheit. Sie wissen nicht, was ihnen geschieht, wenn es heimlich über sie kommt. Sie werden getötet, ausgenommen und gegessen. Noch hinterlistiger ist die Angel: Die Fische werden mit einem Köder betrogen. Es ist ein Haken an der Sache, der sie Freiheit und Leben kostet.

Jesus geht es um das Gegenteil: Aus der Unfreiheit sollen Menschen in die Freiheit kommen, aus dem Tod ins Leben, aus dem Betrogenwerden in die Geborgenheit des Vertrauens, wo sie erfahren, dass an *seiner* Sache *kein* Haken ist.

Es ist früh morgens, als ich das notiere, und ich sitze auf dem Balkon. „Unsere“ Blaumeise unterbricht mich. Ich kenne sie schon lang, sie besucht uns oft. Sie landet zunächst auf dem Balkongeländer und ortet die Lage. Dann flattert sie auf einen Zweig der Tomatenstaude neben mir - einen halben Meter von mir entfernt. Zwei mal startet sie, um auf meinem Kopf zu landen, aber das findet sie dann wohl doch etwas zu tollkühn. Dann nimmt sie in aller Ruhe auf meinem Laptop Platz...

Ein scheues, wild lebendes Tier, das die Angst vor den Menschen verloren hat, weil es nur gute Erfahrungen mit Menschen gemacht hat. Es dauert lang, bis das Misstrauen überwunden ist.

In der Bergpredigt sagt uns Jesus, dass wir uns an der Sorglosigkeit der Vögel ein Vorbild nehmen sollen: „Lasst euch nicht von euren Sorgen beherrschen. Euer Vater im Himmel weiß wirklich, was ihr braucht. Darum dürft ihr es wagen, seiner Sache die höchste Priorität einzuräumen.“ Jesus fordert uns auf, dem himmlischen Vater völlig und in jeder Hinsicht zu vertrauen. Dieses Vertrauen muss Gott selbst erst in uns gewinnen. Das ist sein langer und geduldiger Weg mit uns. Wir sind wie die scheuen, wilden Vögel. Gott lockt uns. Wenn wir uns in seine Nähe rufen lassen, lässt er uns seine Liebe erfahren, indem er freundlich zu uns spricht und uns mit erfreulichen Überraschungen beschenkt. Wir fürchten den Haken an der Sache: Soll ich nur geködert werden? Aber Gott legt alles daran, uns zu überzeugen: „Du brauchst *keine* Angst zu haben. Ich sperre dich nicht ein. Ich missbrauche dich nicht. Ich habe das genaue Gegenteil im Sinn: Ich weiß wirklich, was du brauchst, ich nehme deine Bedürfnisse unbedingt ernst, und ich Sorge für dich. Nirgendwo hast du es so gut wie in meiner Nähe. Ich schütze dich vor dem Bösen, das auf dich lauert und dein Leben zerstören will.“

Diese liebevolle und großzügige Fürsorge lässt Jesus auch den Simon erleben, indem er ihn durch den überreichen Fischzug beschenkt. Aber Simon reagiert voller Angst. Ihm sind die Augen dafür aufgegangen, dass ihm in Jesus Gott selbst begegnet ist. Doch statt nun Vertrauen zu fassen, bittet er Jesus, wegzugehen. Welches Bild hat Simon von Gott? Es ist von Angst bestimmt: „Einem schlechten Menschen wie mir kann es in der Nähe Gottes nicht gut gehen. Ich werde von einer Peinlichkeit in die andere geraten, wenn offenbar wird, wie mein Leben tatsächlich aussieht, in meinem ganz realen Alltag. Aber Jesus wird keine Kompromisse dulden. Er wird schonungslos alles aufdecken und er wird mich unerbittlich zu einem heiligen Leben nötigen. Ich weiß jetzt schon, dass mich das überfordern wird. Wenn er Jünger sucht, soll er sich einen besseren wählen.“

Doch Jesus geht mit ihm um wie mit einem scheuen Vogel. Er beruhigt und tröstet ihn: „Keine Angst, Simon. Ich bin ganz anders, als du fürchtest. Niemals werde ich dich bloßstellen. Nie-

mals wirst du den moralischen Zeigefinger an mir sehen. Du wirst teilhaben an meinem Leben und Leiden und ich werde teilhaben an deinem Leben und Leiden. Wir werden Freunde sein. Ich kann und will dich sehr gut für die Verwirklichung meines Auftrags gebrauchen. Was du befürchtest, ist alles nur ein Vorurteil."

Hätte Jesus nicht ein weniger zwiespältiges Bild als das vom Fischen für den Missionsauftrag verwenden können? Hat nicht die Praxis des Köderns, Einengens und gewalttätigen Herauszerrens schon für unzählige Menschen die Frohbotschaft zur Drohbotschaft gemacht?

Ich denke, es ist so: Kein Vergleich könnte klarer zeigen, was beim *Menschenfischen* in Gottes Namen *nicht* passieren darf. Jesus uns wohl *darum* diesen schwierigen Vergleich zugemutet. Wir sollen ernsthaft darüber nachdenken, worin sich das Fischefischen vom Menschenfischen unterscheidet. Fünf Unterschiede möchte ich nennen. Wenn Menschen für den christlichen Glauben gewonnen werden sollen, muss gelten:

1. Der Zweck heiligt nicht die Mittel. Wir dürfen die Menschen nicht ködern. Nichts ist z.B. wirksamer für die Öffnung zum Glauben als eine gute, freundschaftliche Beziehung. Sie muss aber ohne den Hintergedanken bleiben, dass die Freundschaft nur sinnvoll ist, wenn der andere dadurch auch Christ wird.
2. Es darf keinen Haken an der Sache geben. Die gute Nachricht von Jesus Christus ist *frohe* Botschaft *ohne* Wenn und Aber. Allzu oft relativieren Christen diese Freude und sagen etwa: „Es stimmt ja schon: Gott liebt uns und nimmt uns an, wie wir sind, aber“ Und dann folgt irgendeine Einschränkung. Ein „Aber-Glaube“ ist das!
3. Es muss von real erlebter Unfreiheit in real erlebte Freiheit gehen. Aus welcher persönlich erlebten Not hilft jetzt der Glaube diesem Menschen?
4. Es muss ohne Gewalt gehen. Auch die subtile Seelenmassage ist eine Form von Gewalt. Aber wo Gottes Geist ist, da ist Freiheit. Das ist auch so ein Satz aus der Bibel, der zum „Aber“ reizt. Doch er kommt nur zur Wirkung, wenn er von uns, den Glaubenden, in seiner vollen Tragweite angenommen und *geglaubt* wird.
5. Es gibt nur ein zentrales Thema des Glaubens: Wachsendes Vertrauen - zu Gott, den andern und sich selbst. Wieder ohne „Aber!“ Alles, was das Vertrauen zu Jesus nicht fördert, sondern erschwert, ist fehl am Platz.

Das Wachstum des Vertrauens ist nicht nur am Anfang des Glaubens das Entscheidende. Wieder ist Simon Petrus ein gutes Beispiel: Sein Weg ist der Weg des wachsenden Vertrauens. Simon Petrus meinte lange Zeit: „Nur durch besondere Frömmigkeitsleistung, indem ich mich deutlich von den anderen Jüngern abhebe (also ein besserer Jünger bin), werde ich meiner Berufung gerecht, Petrus, 'der Fels', zu sein. Dann wird Jesus mit mir zufrieden sein. Wenn ich aber versage, wird sich dadurch bestätigen, dass er doch besser damals weggegangen wäre.“ Darum *musste* Petrus versagen. Denn nur dadurch konnte er die Erfahrung machen, dass Jesus gerade dort, am tiefsten Punkt des Versagens, *nicht* wegging, sondern ihm mit der größten Freundlichkeit begegnete und ihn tröstete. Nur so konnte er verstehen, dass die Vertrauenswürdigkeit dieser Liebe wirklich vollkommen ist.

Auch als Glaubende sind wir scheue, wilde Vögel. Aber wir haben etwas davon verstanden, dass unser Herr und Meister wirklich freundlich ist. Wir haben es verstanden und trotzdem zweifeln wir. Es ist ein Wunder, wenn er unser Vertrauen dennoch mehr und mehr gewinnt. Unser Glaube lebt von seiner immer neuen Anrede: „Fürchte dich nicht.“

Amen